

Technical and Bibliographic Notes / Notes techniques et bibliographiques

The Institute has attempted to obtain the best original copy available for filming. Features of this copy which may be bibliographically unique, which may alter any of the images in the reproduction, or which may significantly change the usual method of filming, are checked below

L'Institut a microfilmé le meilleur exemplaire qu'il lui a été possible de se procurer. Les détails de cet exemplaire qui sont peut-être uniques du point de vue bibliographique, qui peuvent modifier une image reproduite, ou qui peuvent exiger une modification dans la méthode normale de filmage sont indiqués ci-dessous.

- Coloured covers/
Couverture de couleur
- Covers damaged/
Couverture endommagée
- Covers restored and/or laminated/
Couverture restaurée et/ou pelliculée
- Cover title missing/
Le titre de couverture manque
- Coloured maps/
Cartes géographiques en couleur
- Coloured ink (i.e. other than blue or black)/
Encre de couleur (i.e. autre que bleue ou noire)
- Coloured plates and/or illustrations/
Planches et/ou illustrations en couleur
- Bound with other material/
Relié avec d'autres documents
- Tight binding may cause shadows or distortion
along interior margin/
La reliure serrée peut causer de l'ombre ou de la
distorsion le long de la marge intérieure
- Blank leaves added during restoration may appear
within the text. Whenever possible, these have
been omitted from filming/
Il se peut que certaines pages blanches ajoutées
lors d'une restauration apparaissent dans le texte,
mais, lorsque cela était possible, ces pages n'ont
pas été filmées.
- Additional comments:
Commentaires supplémentaires:

- Coloured pages/
Pages de couleur
- Pages damaged/
Pages endommagées
- Pages restored and/or laminated/
Pages restaurées et/ou pelliculées
- Pages discoloured, stained or foxed/
Pages décolorées, tachetées ou piquées
- Pages detached/
Pages détachées
- Showthrough/
Transparence
- Quality of print varies/
Qualité inégale de l'impression
- Continuous pagination/
Pagination continue
- Includes index(es)/
Comprend un (des) index
- Title on header taken from: /
Le titre de l'en-tête provient:
- Title page of issue/
Page de titre de la livraison
- Caption of issue/
Titre de départ de la livraison
- Masthead/
Générique (périodiques) de la livraison

Pagination is as follows: [64]-66, 68-72 p.

This item is filmed at the reduction ratio checked below/
Ce document est filmé au taux de réduction indiqué ci-dessous

10x	14x	18x	22x	26x	30x
12x	16x	20x	24x	28x	32x

Canad
1874
no. 13

JAN 21 1879

Der Deutsche in Canada

Ein Organ für deutsches Leben und Streben in Canada.

3. Band.

Hamilton, April 1874.

Drittes Heft No. 13.

Gott lenkt.

Ein Roman von Alexander Dumas.

(Fortsetzung.)

Sie ging in ihr Zimmer hinauf, um mehr nach ihrem Gefallen über dieses Räthsel zu träumen, und um nicht mehr auf sich die Augen von Frau Trichter gerichtet zu haben, die am Ende auf ihrer Stirne den Kessel ihres Gedankens sehen konnte.

Sie setzte sich an einen Tisch in einem Stübchen, das vor ihrem Zimmer kam, und öffnete ein Buch, in welchem sie zu lesen versuchte, doch ihre Augen lasen allein.

Sie las ein anderes Buch, dessen Gedichte der größten Dichter immer nur Uebersetzungen sein werden: den schönen Roman ihrer 16 Jahre.

Sie war in die Lesung dieses von Gott geschriebenen Meisterwerkes vertieft, als sie ein bescheidenes Klopfen an ihre Thüre plötzlich erwiderte.

„Wer ist da?“ fragte Friedrike.

„Ich bin es, mein Kind, ich möchte gern mit Ihnen sprechen,“ antwortete sehr sanft die Stimme von Samuel.

Friedrike öffnete ganz zitternd.

Samuel trat ein.

Heirathsantrag.

Samuel hatte seit einer halben Stunde nachgedacht, und während dieser halben Stunde seinen Entschluß gefaßt.

War der Brief, den Lothario an ihn geschrieben, nicht gerade ein ausdrücklicher Heirathsantrag, so konnte er doch für eine Vorrede davon gelten.

Folgendes schrieb der ehrerbietige und zitternde junge Mann an Samuel.

„Mein Herr,“

„Ich richte eine Bitte an sie, auf welche ich mehr Werth lege, als auf mein Leben.

Es ist die Bitte, Sie mögen mir erlauben, Sie zuweisen in Menilmontant zu besuchen. Ich habe mir schon einmal die Freiheit genommen, mich bei Ihnen durch meinen Oheim, Ihren Jugendfreund, vorstellen zu lassen; doch verzeihen Sie ich glaube bemerkt zu haben, daß Ihnen meine Gegenwart mißfiel.

In welcher Hinsicht kann ich so unglücklich gewesen sein, Sie zu beleidigen, ich, der ich so viel darum gäbe, Ihnen nützlich sein zu dürfen? Sie können nicht glauben, mein Herr, wie sehr es mein eifriges Trachten ist, mir Ihre Freundschaft zu erwerben.

„Aus welchem Grund: sollten Sie Ihre Thüre dem Messen, ich möchte beinahe sagen, dem Sohne Ihres Freundes verschließen? Sollten ich gegen Sie ein unwillkürliches Unrecht haben?“

Sie haben vielleicht einen Grund, der außer mir liegt. Sie haben in Ihrem Hause ein schönes, reizendes Mädchen. Ich habe es gesehen und Franlein Friedrike gehört zu denjenigen, welche man nur einmal erschaut haben darf, um sie nie mehr zu vergessen.

Aber der Herr Graf von Eberbach konnte Ihnen sagen, daß ich ein christlicher Mensch bin, und daß ich nirgends mit unlautern Absichten eintrete.

Gibt es Leute, welche im Stande sind, eine offene Thüre zu mißbrauchen und die Gastfreundschaft zu bestehlen, so gehöre doch ich nicht zu diesen Leuten.

„In dem nur zu wahrscheinlichen Fall, daß mir Fräulein Friedrike keine Aufmerksamkeit schenken würde, wäre ich bei Ihnen ein Besuch, ein Vorübergehender, der Erste, der Beste, welchen zu entlassen, sobald Sie seiner überdrüssig wären, Ihnen freistünde.

Hätte ich aber durch ein unerwartetes Wunder das Glück, ihr nicht zu mißfallen, so bin ich der Neffe des Grafen von Eberbach, die Güte meines Oheims sichert mir eine Zukunft, welche nicht unwürdig ist, einer Frau angeboten zu werden, und ich werde reich genug sein, um das Recht zu haben, diejenige zu lieben, welche mich lieben würde.

„Mein Herr, ich erwarte Ihre Antwort mit einer Bangigkeit, die Sie begreifen werden; lassen Sie es keine abschlägige sein.

„Genehmigen Sie die aufrichtige Versicherung der Ergebenheit und der Ehrfurcht Ihres gehorsamsten Dieners.

„Lothario.“

Als Samuel diesen Brief zu Ende gelesen hatte, zerstückte er ihn voll Zorn in seinen Händen.

Was diesem jungen Mann: antworten?

Der Hauptinhalt der Antwort war es nicht, was ihn in Verlegenheit setzte.

Er würde abschlagen, das verstand sich von selbst. Doch welchen Vorwand sollte er angeben?

Handelte es sich nur um Lothario, so wäre das nichts. Die 1ste die beste Antwort wäre zu gut; Lothario konnte sich ärgern, wenn er wollte; desto besser!

Doch da war Julius, den Lothario vermitteln lassen würde.

Es war Julius, der erstaunen würde, daß Samuel seinen Neffen nicht empfangen wollte, der nach der Ursache fragen, der streiten, der sich mit ihm entzweien würde.

Und sich mit Julius entzweien hieß sich mit seinen Millionen entzweien.

Was Julius sagen, damit er sich nicht über die Weigerung ärgerte.

Sollte er die Schwierigkeit, einen jungen Mann bei einem jungen Mädchen einzuführen, angeben, sollte er sich auf den Nachtheil stützen, den das Friedrike bringen konnte? Lothario kam aber ja gerade ihretwegen. Verschließt nicht die Heirath allen bösen Nachreden den Mund?

Es sei denn, daß er gestünde, er wolle, daß Friedrike sich gar nicht verheirathe, und es sei seine Absicht, sie für sich selbst vorzubehalten? Aber stand es in seiner Macht, sie nicht wählen zu lassen?

„Ah! gut! rief Samuel, indem er sich wüthend mit den Ellenbogen auf den Tisch stützte; ich soll am Ende genöthigt sein, diesen Dummkopf mit weißen Handschuhen und gefirnisten Stiefeln hier einzulassen!

Ich werde genöthigt sein, seiner kindischen Liebe beizuwohnen, welche ein Weiberherz mehr rühren wird, als eine herbe, düstere Leidenschaft, wie die meine!

Ich werde an mich halten, während hier unter meinen Augen ein Dieb sich anstrengt, das Schloß von meinem Geldkasten loszubringen? Und ich werde auf eine grimmige und lächerliche Weise in einem Winkel meine Augen verdrehen, wie ein alberner Bartholo!

Ich fange am Ende an Unglück zu haben! Nichts gelingt mir.

Wie habe ich die Dinge langsamer und widerspänniger gesehen, sich nach dem Belieben des menschlichen Willens zu biegen. Das Genie würde daran in Stücke gehen.

Die 3 Wesen, die ich festhalten wollte, entschluppten mir zugleich. In diesem Augenblick ist Olympia ohne Zweifel, meine Entwürfe in ihren Koffern mitnehmend, auf dem Wege. Was Julius betrifft, so ist sein Incognito im Carbonarismus, halb durch mich selbst gelüftet, wider meinen Willen völlig zerissen, und der preussische Gesandte kauft eine wüthliche Todesgefahr vor der Zeit und der Veranlassung, wie ich sie in meinem Geiste geordnet hatte.

Im Vorprung auf der Seite von Julius, bin ich im Verzug auf der Seite von Friedrike.

Hier ist ein Eindringling, der sie mir streitig machen will, ehe ich meine Vorsichtsmaßregeln getroffen habe.

Ich wollte mich ihr mit der Macht und dem Reiz, ihm anbieten, welche ausgleichen könnten, was mir an Jugend und gutem Aussehen fehlt; ich habe für sie gearbeitet, ohne es ihr zu sagen, und während ich mich damit beschäftigte, ihr ein erhabenes und goldenes Loos zu verschaffen, ist ein Dummkopf, der nichts für sie gethan, der ganz einfach mit Allem dem, was ich durch die Gewalt des Geistes und der Kühnheit zu erobern trachte, geboren worden, es ist ein Kind einge-

treten, und hat mir vielleicht dieses Herz, meine ganze Hoffnung, meine ganze Freude, meinen ganzen Traum geraubt.

„Wie ein ungeschickter Weber habe ich meinen Einschlag nicht überall gleich gehalten; ich habe eine Seite aus dem Gestichte verloren, um schneller zu der anderen zu gehen, und es fehlt mir an der kostbarsten Stelle.“

Er erhob sich voll feindseliger Gedanken, machte ein paar Schritte in seinem Cabinet und stellte sich vor einen Spiege', wo er sich, star Auge auf Auge gerichtet, anschaut.

„Solltest Du wirklich sinken, Samuel! sagte er mit einer Art von Wuth und Haß gegen sich selbst.“

Was wirst Du thun, um hier die verlorene Zeit wieder einzubringen und dort die zu sehr beschleunigte Zeit zurückzuhalten? Du mußt Dich spuden und einen raschen Entschluß fassen.

Wenn nicht, so bedenke, was Dich bedroht: Julius kann jeden Augenblick, vom Dolche der Carbonari getroffen, sterben oder plötzlich der Erschöpfung unterliegen. Nach dem Stande der Dinge würde er offenbar sein ganzes Vermögen Lothario hinterlassen. Dann bliebe nur noch ein Mittel, um einen Theil der Erbschaft zu bekommen; das wäre, Friedrike an den Erben zu verheirathen und, um zu leben, auf die Freigebigkeit des Mannes und die Dankbarkeit der Frau zu rechnen.

„Nord und Gewitter! rief Samuel, während er mit großen Schritten in seinem Cabinet auf und ab ging; es fehlt mir nur noch, auf diese Art zu endigen

Verstand, Wuth, Verwegenheit, Verachtung der menschlichen und göttlichen Geseze, und andererseits alle Sorge, die ich auf dieses theure Geschöpf verwendet, alle Zärtlichkeit und Ergebenheit, die ich ihm gewidmet habe, Alles würde also auf diese Schändlichkeit auslaufen!

Ich würde die Krümchen essen, die sie mir zuzuworfen die Gnade hätten.

Nein, ich werde nicht in den Morast dieser gemeinen Entwidlung gerathen. Ich werde kämpfen. Vor Allem übertreibe ich mir viel leicht die Gefahr, ich ängste mich, als ob es für mich erwiesen wäre. Friedrike sei in diesen jungen Mann verliebt.

Welche Tollheit! sie hat ihn nur eine Viertelstunde gesehen. Sie ist zu stolz, um sich dem Ersten dem Besten an den Hals zu werfen.

Sie liebt ihn sich selbst nicht. Wenn Sie mich liebte? Sie kennt mich, sie sieht mich alle Tage, sie hat mich vielleicht errathen.

„Wenn sie mich nicht errathen hat, so ist es meine Schuld. Was verhindert mich, mit ihr zu sprechen?“

Ich habe ihr nie gesagt, ich liebe sie anders als mit Freundschaft. Kann man sich darüber wundern, daß sie in mir nur einen Beschützer, einen Vater gesehen hat. Es ist an mir, sie über ihre Täuschung zu unterrichten.

Ja, ich werde ihr Alles sagen. Bei Gott! ich habe noch Flamme genug in mir, um meine Worte schimmern zu machen. Ich werde sie mit den Plänen, die ich im Geiste hege, blenden. Ich werde vor ihren bezaubernden Augen alle Entdeckungen eines Geistes glänzen lassen, der bereit ist, eine Welt, wenn sie ihn beengt, zu zerschmettern. Ich werde sie belehren, was ich bin und was ich für sie fühle. Ah! ich werde sie überzeugen, und sie wird sehen, welcher Unterschied zwischen demjenigen, der den Glanz in der Idee seiner Stirne, und dem, der ihn an der Nadel seiner Halsbinde hat, stattfindet.

„Ja, ich werde das thun; nicht morgen, sondern heute, sondern sogleich. Vorwärts!“

Und da war es, als Samuel, der sogleich sein Cabinet verließ, an das Zimmer von Friedrike klopfte.

Sie öffnete, wie gesagt, ganz bewegt und erstaunt.

„Ich störe Sie nicht, Friedrike? fragte Samuel mit einer sanften, beinahe stehenden Stimme.

Friedrike war noch zu sehr beunruhigt, um antworten zu können.

„Ich habe mit Ihnen zu sprechen, fuhr Samuel fort, der nicht minder beklommen war, als sie. Ich habe über ernste Dinge mit Ihnen zu sprechen.

„Ueber ernste Dinge?“ wiederholte das arme Kind, dessen Herz gewaltig unter ihrem Nieder schlug.

Beunruhigte Sie sich nicht, Friedrike, sprach Samuel, erleiden Sie nicht.

Es ist in dem, was ich Ihnen zu sagen habe, nichts, was sie erschrecken soll. Ueberdies wissen Sie, und ich hoffe, keine Gelegenheit veräumt zu haben, um es Ihnen zu beweisen, Sie wissen, daß ich für nichts auf der Welt lebhafter besorgt bin, als für Ihr Wohl.

Friedrike erhob sich und fühlte sich allmählig beruhigt, weniger durch die Worte von Samuel, als durch seinen sanften Ton und durch seinen liebevollen Blick, der sie rührte. Doch je mehr sich Friedrike beruhigte, desto unruhiger wurde Samuel, und er wußte nicht, wo er bei dem, was er zu sagen hatte, anfangen sollte.

Friedrike wartete indessen. Er mußte sich entscheiden.

„Meine liebe Friedrike, sagte er mit einem gezwungenen, beinahe traurigen Lächeln, Sie vermuthen ohne Zweifel nicht, worüber ich mit Ihnen sprechen will?

„Ich glaube, daß ich es vermuthen, antwortete Friedrike.

„Wie! versetzte Samuel argwöhnisch. Was glauben Sie? was errathen Sie?

„Ich errathe nichts, erwiderte Friedrike, ich weiß, daß Sie einen Brief erhalten haben.

„Und Sie wissen, von wem?

„Ja, von Herrn Lothario.

Samuel unterdrückte eine Geberde des Zorns.

„Oh! ich weiß nicht nur das, fuhr Friedrike fort, welche die Aufregung von Samuel nicht bemerkte: ich weiß auch, daß Sie mich über das, was dieser Brief enthält, zu Rathe ziehen sollen.

„Ist das Alles, was Sie wissen? fragte Samuel bleich und die Hände geballt.

„Das ist Alles, antwortete Friedrike. Ich weiß nicht, was der Brief enthält.

Friedrike, um so gut von dem unterrichtet zu sein, was Herr Lothario thut, müssen Sie ihn wieder gesehen haben?

Der Ton, mit dem Samuel diese Worte sprach, war zu zornig, als daß Friedrike sich darin täuschen konnte.

Mein Gott, mein Freund, sagte sie, nun erzürnen Sie sich abermals ungerechter Weise gegen mich. Ich schwöre Ihnen, daß Herr Lothario nicht wieder hierher gekommen ist, und daß ich ihn nicht gesprochen habe.

„Woher wissen Sie denn, daß er mir diesen Morgen geschrieben hat?

„Er hat zu gleicher Zeit an mich wie an Sie geschrieben.

„Wo ist der Brief? fragte Samuel dessen Augen sich entflammten.

„Hier ist er.“

Sie reichte ihm das Billet von Lothario. Er nahm es und las es rasch.

Er athmete.

„Run! sagte er ein wenig beschwichtig, was vermuthen Sie aus diesem sehr unbestimmten und sehr alltäglichen Briefe?

„Mein Gott! nichts, mein Freund; ich“

Ich bin fest überzeugt, unterbrach sie Samuel mit einem Tone

bittern Spottes, daß Sie nach diesen paar Worten unbedeutender Höflichkeit sich plötzlich einbildeten, Herr Lothario, dieser blonde, dieser elegante, dieser schöne Herr Lothario, der mit 21 Jahren erster Vot-schaftssecretaire ist, der mit 30 Millionär sein wird, habe sich sterblich in Sie verliebt und verlange Sie zur Frau? Gesehen Sie, daß Sie das geglaubt haben?

Aber, mein Freund. . . stammelte das Mädchen ganz verwirrt.

„Nun denn! wenn Sie das geglaubt haben, so haben Sie sich ganz und gar getäuscht, es thut mir leid, daß ich Ihnen das sagen muß.

Es ist keines Weges Ihre Hand, was Herr Lothario verlangt. Ich bedaure, daß ich seinen Brief in meinem Cabinet auf meinem Schreibtische haben liegen lassen, ich hatte Ihnen denselben gezeigt, und Sie hätten gesehen, daß er gar nicht an Sie denkt.

Aber mein Freund, was habe ich Ihnen denn gethan? rief Friedrike, dem Weinen nahe. Sie sind nie so hart gegen mich gewesen.

Verzeihen Sie, sprach Samuel mit einer plötzlich bewegten Stimme. Grollen Sie mir nicht, daß ich böse bin; es ist nicht meine Schuld, ich leide.

„Sie leiden? fragte das reizende Mädchen, seinen Namen vergessend, um an den eines Andern zu denken.“

Departement der Kronländereien.

Toronto, den 31 Dec. 1872.

Es wird hierdurch bekannt gemacht, daß unter der Bestimmung des „Freien Heimstätten-Gesetzes von 1868“ und dem „Gesetz über öffentliche Ländereien von 1860“ Seine Excellenz der Lieutenant-Gouverneur im Rathe die folgenden Regeln und Bestimmungen unterm Datum des 27. Tages im Mai 1869 erlassen hat.

Regeln und Verordnungen,

wie sie unter dem „Freien Heimstätten-Gesetz von 1868“ und dem „Gesetz über öffentliche Ländereien von 1860“ durch Seine Excellenz den Lieutenant-Gouverneur im Rathe, unterm Datum des 27. Mai 1869 erlassen wurden:

1. Die Quantität des Landes, welche nach dem 23. Tage des Januar 1869 unter den Bestimmungen des „Frei-Heimstätten-Gesetzes von 1868“ an irgend eine Person als freies Ackerland abzugeben werden kann, soll 100 Acres sein; aber im Falle, daß der Commissionar der Kronländereien aufständig machen sollte, daß irgend eine mit solcher Landstückung und bebaute Person, sei es nun in Folge von Felsen, Steen oder Sumpfen, nicht volle 100 Acres vollständig für den Ackerbau geeignetes Land erhalten hat, so soll es in der Discretion des beauftragten Commissionars der Kronländereien stehen, die Quantität bis zu 200 Acres im Ganzen, so daß die in Rede stehende Person 100 Acres vollkommen taugliche Ackerland erhält, zu ertheilen und das nämliche Oberhaupt einer unter beauftragten Gesetze seit dem 23. Januar 1869 so locirten oder zu locirenden Familie, welche Acker unter achtzehn Jahren hat, die bei ihm wohnen, kann in allem mit 200 Acres bestraft werden.

2. Irgend Jemand, der unter dem vereinhabenden Gesetze Land bestraft hat, und das nämliche Oberhaupt einer Familie ist, wie vorher angedeutet, soll das Recht haben, zur Zeit solcher Beauftragung weitere 100 Acres, zu 50 Cents per Acre in Baarzahl, zu kaufen; doch ist er dabei allen Bestimmungen und Resolutionsen unterworfen, wie das Frei-Heimstätten-Gesetz he verspricht, ausgenommen, die betreffende Bewohnung und Bebauung des angekauften Landes, welches nicht gefertigt wird.

3. Leute, welche vor dem Erlaß der Frei-Heimstätten-Gesetzes, Ländereien in Verfall gekommen und cultivirt haben, die in solchen Town liegen, welche durch Verfall der Quantität zu Frei-Land-Discretion gemacht wurden, sollen das Recht haben, solche Ländereien zu dem Preise von 50 Cents per Acre zu kaufen, doch nur in Quantitäten von nicht über 200 Acres für irgend eine Person. Alle die so erwerbenden Ländereien sind den Bestimmungen und Resolutionsen des Frei-Heimstätten-Gesetzes, Sect. 9 und 10, unterworfen.

4. Die Regierung behält sich das Recht vor, aus irgend welchen unter diesem Gesetze angegebenen Ländereien, Geländeaufschüssen anzulegen und von den betreffenden Ländereien Stein, Holz, Acker oder anderer Material zu entnehmen, als für die Herstellung der besagten Straßen erforderlich ist, ohne daß dafür irgend welche Compensation beansprucht werden kann.

5. Die Besitzer von Oekonomie-Plätzen, deren Unterabtheilung und Quantität, haben das Recht, ihr Oekonomie oder ihre Lage über die unackulten Theile aller Ländereien, welche unter dem Heimstätten-Gesetz abzugeben oder verkauft wurden, zu transponiren, und solche Wege zu machen, als ihnen für den Transport des Oekonomie nöthig ist. Sie dürfen dabei keine unnötigen Verschönerungen vornehmen und müssen alle solche Transponirungen und Mittel benutzen, welche früher auf den betreffenden Ländereien oder angedeutet werden sind. Auch haben dieselben das Transponirrecht auf allen Flüssen, Seen u. s. w., für Wäldchen ist ebenfalls jenen Regeln referirt.

6. Alle Zaunendämme, welche sich auf solchen Frei-Heimstätten-Plätzen befinden, oder davon wachsen, gehören der Regierung, und alle von dieser ausgelegten, der innerhalb fünf Jahren nach der Bestimmung des Landes auswachsenden Felder sein und zu bleiben in Kraft, und alles solches Zaunendämme kann auf Grund solcher Vorschriften zu jeder Zeit geschlagen und von dem Lande weggenommen werden.

A. W. Scott,
Commissionar der Kron-Ländereien

Eine Reise nach der Provinz Manitoba.

Von A. M. Schanz

Nebst einem Abstrakte des Gesetzes über Territorium-Vänderereien und einem Auszug aus dem Regierungs Pamphlet über Manitoba.

Die folgende Beschreibung einer Reise nach Manitoba ist aus der Feder des Herrn A. M. Schanz, eines Deutschen, in Berlin, Ontario ansässigen Menomiten.

Auf den Wunsch des Ackerbau-Departement's in Ottawa besuchte Herr Schanz in der Gesellschaft eines Tellerreichers mit dem deutschen Menomiten Herrn Bernard Warkentin von Verdun, Rußland, die Provinz Manitoba. Herr Warkentin's Wunsch bei seinem Besuche in Canada war der, einen passenden Platz für die Ansiedlung von Menomiten auszufinden welche sich entschlossen hatten, in Masse von Rußland auszuwandern.

Herr Schanz sagt, daß ihn beim Niederschreiben des nachstehenden Berichtes einzig und allein der Wunsch und das Verlangen geleitet habe, die Thatsachen, wie er sie gefunden so trenn und genau als möglich wiederzugeben.

Ackerbau Departement,
Ottawa, im April 1873.

Beschreibung einer Reise nach Manitoba.

Watin, Ont., 28. Feb. 1873.

An den Hochb. A. H. Pope, Ackerbau-Minister in Ottawa.

Mein Herr.

Ich erlaube mir, Ihnen anbei eine kurze Schilderung einer Reise nach Manitoba, sowie meine Ansichten über diese Provinz zu überreichen. Die Leser dieses Berichtes können sich darauf verlassen, daß derselbe eine wahre und unparteiische Darstellung alles dessen enthält, was ich dort gesehen und gelernt habe. Der Geschmack ist verschieden: diese mögen lieben was jene nicht lieben, und manche sind so beschaffen, daß sie eben nirgends zufrieden sein können. Nichts und Nichts sind im Ueberflusse in der Provinz vorhanden, aber auch dieses muß erst gefargen und gefochet werden, ehe man es verwenden kann. Von einer Thatsache indessen bin ich vollständig überzeugt, daß Manitoba ein ausgezeichnetes Feld bietet für Einwanderung, nicht nur von Europa und Canada, sondern auch von den Ver. Staaten, und zwar für Alle welche wünschen, für sich selbst und Familien

eine gute und billige Heimstätte zu erwerben. Sie alle können sicher sein, ihre Unabhängigkeit zu erlangen, wenn sie nur arbeiten wollen, wenn sie fleißig sind und mäßig zu leben verstehen.

Ich habe die Ehre zu sein, geehrter Herr,
Ihr ergebenster
Jacob M. Schanz.

Manitoba und der Nordwesten.

Am 5. November 1872 verließen wir, Herr Bernard Warkentin, von Rußland, und ich selbst, Verkau mit der Grand Trunk Eisenbahn, um die Provinz Manitoba zu besuchen. Wir kamen zunächst nach Detroit, gingen dann per Southern Michigan Eisenbahn nach Chicago, von da nach St. Paul, Minnesota und weiter mit der Lake Superior und Mississippi Bahn nach Duluth; hier nahmen wir die Northern Pacific Eisenbahn und fuhrten nach Northhead, einem Platze am Red River, unmittelbar an der Grenzlinie welche Minnesota von Dacotah scheidet, und von diesem Platze begaben wir uns nach Pembina an der Grenze von Manitoba.

Nachdem wir in diese Provinz eingetreten waren, reisten wir 72 Meilen weit mit dem Omnibus nach Fort Garry und Winnipeg, welcher letztere Platz dicht bei dem Fort liegt und sehr im Aufblühen begriffen ist. Es ist eine Eisenbahn von hier nach Pembina im Bau begriffen, welche im Laufe des Jahres noch fertig werden soll. Wir hatten 230 Meilen ersparen können wenn wir über Breckenbridge gereist wären: allein um das viele Omnibusfahren zu umgehen, nahmen wir die weitere Route per Eisenbahn. Von Pembina gingen wir etwa 50 Meilen dem Red River entlang — und dies ist ein Theil der Provinz, welcher noch ganz unbewohnt ist, mit Ausnahme von einigen Stationen, welche man in 15 bis 20 Meilen Entfernung antreibt und wo man sich ein wenig erfrischen und die Pferde wechseln kann. Nachdem man diesen District passiert hat, beginnen die Ansiedlungen der f. g. S. J. Breed; kleine weiße Häuser mit Stallungen werden sichtbar, und zum Fort kommt

7 Meilen von dort (S. J.) passiert wir eine Mahlmühle: die Häuser bieten ein besseres Ansehen, die Farmen waren schöner angelegt, und nunmehr erreichten wir den Assiniboinefluß welcher sich in den Red River oder rothen Fluß ergießt. Der erstere Fluß ist nicht sehr breit, aber tief und auf 60 Meilen oder mehr schiffbar. Der Red River dagegen ist schiffbar für eine Strecke von 250 Meilen nach dem Süden u. 30 Meilen nach dem Norden wo er sich in den Winnipeg-See ergießt. Dort ist er etwa 1000 Fuß breit. Fort Garry, der Haupthandelsplatz

der Hudson Bay Gesellschaft enthält einige Befestigungen und eine kleine Garnison Soldaten. Eine großes der Gesellschaft zugehöriges Waaren Haus ist am Ufer des Flusses errichtet und in demselben sind 6 Clerks beschäftigt. Auch ist daselbst eine Telegraph-Office und mehrere zweistöckige Häuser beziffen sich in der Nachbarschaft des Forts. Ein neues Hotel, im Werthe von \$14,000 war im Bau begriffen.

In einer Entfernung von etwa 4 Meile liegt die Town Winnipeg, die Hauptstadt der Provinz, ein Platz der obgleich erst seit einigen Jahren begründet, doch schon 12 Verkaufsläden, 5 Hotels und eine große Sägemühle enthält, welche im Stande ist, 10 bis 15,000 Fuß Kuchholz per Tag zu schneiden. Es befinden sich ferner da eine Planing Mill und 4 Buchdruckereien, die Wohnhäuser sind meist Holzgebäude, doch machen sich in neuerer Zeit auch viele Backsteinhäuser bemerklich, besonders seit man angefangen hat, Backsteine hier selbst zu machen. Steine und Kalk können aus einer Entfernung von 6 Meilen bezogen werden: die Straßen sind allerdings noch in der Kindheit, und von Seitenwegen oder Trottoirs ist noch wenig zu sehen; allein dies ändert sich bald, da der Verkehr immer größer wird. Winnipeg hat auch eine Sparbank und eine Wesleyan Kirche.

An dem östlichen Ufer des Red Rivers liegt das Dorf St. Boniface, welches eine römisch-katholische, eine englische und eine presbyterianische Kirche, sowie ein Schulhaus enthält. — Etwas weiter den Fluß hinauf befindet sich das St. Johns (englische Kirche) Colleg. Nachdem wir uns Winnipeg angesehen hatten, so wandten wir uns nach der indianischen Mission welche etwa 60 Meilen nordwestlich von dort liegt. Für eine Entfernung von 2 Meilen sahen wir die Häuser der Halsbreeds, dann aber nichts mehr als die wilde, ungebroschene Prairie, bis wir in etwa 20 Meilen Entfernung an der „Cattle Farm“ ankamen, wo wir gegen 200 Stück Rindvieh grasen sahen. Die Farmgebäude bestanden aus einem kleinen Wohnhause, nebst großen Außengebäuden und einem Heuschuber, welcher ungefähr 100 Tonnen Heu faßte. Als wir von dort fortgingen am 23ten November, war das Vieh noch im Felde und die Weide war gut. Der Rest des Weges nach der indianischen Mission zeigt einige Abwechslungen, indem sich hier und da kleine Gehölze finden, welche unter dem Namen „Bluffs“ bekannt und meist mit Pappeln bestanden sind. — Dieses Holz wird von den Halsbreeds für Bauzwecke, für Einsriedigungen und für Brennholz verwendet. Bei unserer Ankunft in der indianischen Mission fanden wir daselbst etwa 20 Familien von französischen Halsbreeds, welche sich von der Jagd und dem Fischfang ernähren.

Hier begegneten wir dem Hrn. William Wagner, Provincial Landvermesser, welcher großes Interesse in der Einwanderung nach Manitoba nimmt. Einwanderer, besonders Deutsche, sollten nicht versäumen, sich nach ihrer Ankunft an diesen Herrn zu wenden; er wird ihnen die beste Auskunft über das in Angriff zu nehmende Land geben.

Nachdem wir die indianische Mission verlassen, gingen wir weiter in südwestlicher Richtung, dem östlichen Ufer des Manitoba Sees entlang und wir fanden überall schönes Prairieland, untermischt mit den vorher erwähnten „Bluffs.“

Wir reisten dann 40 Meilen ohne ein Haus zu sehen, bis wir zu einem Platze am Assiniboine kamen, der „Poplar Point“ genannt wird, wo wir eine Farm mit etwa 90 Acker cultivirtem Lande fanden, welche einem Herrn Taylor gehört, der sehr viel Vieh hält. In der Nachbarschaft ist eine Ansiedlung von englischen Holfreßern, meist Protestanten, welche drei Kirchen—eine Englische, eine Presbyterian und eine Methodistenkirche aufzuweisen hat.--- Weiter nach dem Westen dem Ufer des Flusses entlang vorgehend, welches von vielen kleinen Farmern besiedelt ist, kamen wir nach „Sigh Bluffs,“ einem Platze mit drei Kirchen und einem Schulhause. Hier hielten wir uns bei einem Farmer Namens Allcock auf, einem Engländer, der vor 3 Jahren von Ontario hierherkam. Er zeigte uns Proben von Frühlingsweizen, wie wir sie schöner nie zuvor gesehen haben, und sagte uns, daß er 40 Bushels vom Acker gewonnen habe. Auch zeigte er uns sehr schöne Proben von Hafer, Flachsfamen, Kartoffeln, Rüben, Kraut und andern Vegetabilien.

Sieben Meilen weiter, in westlicher Richtung kamen wir nach dem Dorfe „Portage la Prairie,“ mit 6 Verkaufsläden, einer Mahl- u. vier Sägemühlen und einer ziemlichen Anzahl von Arbeitskräften. Wir besuchten zunächst die Herren Grant und Mackenzie, deren Farm etwa 8 Meilen von Portage la Prairie liegt und welche beide aus Ontario eingewandert waren. Herr Grant zeigte uns Proben von Weizen, welcher ihm 30 Bushel per Acker ergeben hatte, und sehr schönen Hafer. Seine Kartoffeln waren so schön und groß, daß sie nicht leicht übertroffen werden könnten. Herrn Mackenzie's Feld hatte 32 Bushel Weizen auf der Acker ergeben und er zeigte uns 100 Bush. Zwiebeln, die von 2 bis 5½ Zoll im Durchmesser hatten. Die Rüben waren ebenfalls sehr groß, so daß drei derselben 60 Pfd. wogen. Er sagte, daß er 1200 Bushel Kartoffeln von 4½ Acker Prairieland gezogen habe, welches er aufgebroschen und die Saatkartoffeln untergepflügt hatte. Auch zeigte er uns aus den Aekern gezogene Aepfelbäume, welche gesund

und sehr treibend aussahen. Dieser Herr eignet auch eine Heerde von 90 Stück Rindvieh, darunter einen Durham Bullen und mehrere Durham Kühe. Ich führe alle diese Einzelheiten an, um Zeugniß zu geben für den Reichthum des Bodens. Die Entfernung von Poplar Point nach Mr. Mackenzie's Farm ist 22 Meilen den Assiniboinefluß hinauf, und der Weg dahin hat schöne Strecken Holzland aufzuweisen und ist vielfach von englischen Holfreßern und Einwanderern aus Ontario besiedelt.

(Fortsetzung folgt.)

Freiheit oder Jesuitismus.

Eine Controverse zwischen den Herren Otto Klotz von Preston und Dr. Ludwig Junken, C. N., von Berlin.

Antwort

auf die „Erwiderung“ des Herrn Klotz zu Preston, von Dr. Ludwig Junken, C. N.

(Fortsetzung.)

Sehr geehrter Herr und Freund!

In dem ersten Theil dieses Aufsatzes habe ich Ihren Lehrsatz von der Allgewalt der Staaten zu entkräften gesucht; in dieser Fortsetzung erlaube ich mir einige Bemerkungen über das Schulwesen und über die Religion, als Hemmschuh der zum Bösen geneigten Menschheit— Ich sage noch einmal, sehr geehrter Herr, daß ich diesen Streit als einen rein wissenschaftlichen betrachtet wissen will und jede persönliche Anfeindung meinen Gedanken, meinen Empfindungen und meinem Willen durchaus fern ist. Schreiten wir zur Sache!

Wenn Sie sagen: „Ein Mensch kann Dingen eignen, keine Kinder,“ so antwortete ich Ihnen: „Sie hätten besser gethan, das nicht zu sagen.“ Wir wissen hoffentlich so gut als Sie, daß die Kinder keine Sklaven ihrer Eltern sind. Da aber die Eltern die Kinder erzeugten, die somit Blut von ihrem Blute sind, auf die Eltern angewiesen zum Besuche der Entfaltung von Leib und Seele, so haben die Eltern mit der Pflicht, für die Kinder zu sorgen, auch das Recht dieselben zu erziehen. An das warme Mutterherz legte Gott das Kind, nicht an die starre Brust des Staates. Will der Staat helfen, gut! will er vorschreiben, daß die Eltern die Kinder in die Schule schicken, oder wenigstens durch tüchtige Lehrer zu Hause erziehen lassen, auch gut. Nur zwingt er die Eltern nicht, mit blutendem Herzen zusehen zu müssen, daß die Lehrer den Samen des Christenthums brach liegen lassen oder gar vernichten. Das ist alles.

Ich bemerke zuerst, daß ich wie Sie, verehrter Herr, wissen, ein Freund der deutschen, besonders der preussischen Schule bin. Ich sage immer mit einem gewissen Stolz, daß auch mein edler Vater ein guter, vom Regierungspräsidenten Graf von Spiegel oft belobter preussischer Lehrer war. Sie sagen ganz richtig, daß ich meine Besorgniß ausdrückte, es dürfe in Aussicht stehen, daß katholische und gläubig protestantische Bürger gezwungen wären, eine rationalistische Erziehung zu bezahlen. Fürst Bismarck jagte bei den Debatten zwar ausdrücklich, er wolle die Schule nicht entchristlichen—und dafür sei ihm Dank gesagt—aber da, wie Sie behaupten, der Wille der Regierung, gestützt durch eine Majorität in der Kammer, für alles, also auch für das Schulwesen maßgebend sein soll, und es zudem schon jetzt obligatorisch ist, vom 5. bis zum 12. Jahr die vom Staate geleiteten Schulen zu besuchen, so kraucht's ja weiter nichts als eines kleinen Umschwungs bei der Regierung und den Abgeordneten, um die Schule zu entchristlichen, ja, um von derselben, durch Bildung der Lehrer und Wahl der Schulbücher, eine völlig antichristliche Anstalt zu machen. Dann freilich würde dem, welcher seine Kinder nach christlichen Ideen erziehen wissen will, nichts überbleiben als eine in vielen Fällen nicht wünschenswerthe, ja unmögliche Auswanderung.— Und da man nun in Preußen anfängt, gegen die Auswanderung einzuschreiten, lasse ich Sie selber, sehr geehrter Herr, über die Lage, in welche ein braver, pflichtgetreuer Bürger eventuell kommen könnte, aburtheilen.

Sie werden sagen: „Vertrauen Sie doch; die Regierung ist gut u. s. w.“; schon gut, aber ein Bischof's Recht und Garantie dürfte doch auch so übel nicht sein, zumal wenn man sieht, was vor sich geht und die Wünsche der Partei, die Sie mir gegenüber vertreten, wie sie sich beim Sturze von Mähler's und seither so laut fundgaben, ins Auge faßt. Bravo! heißt es, das ist ein erster Schritt. Einem Ministerial Reskript des preussischen Cultusministers Falk an die Regierung von Düsseldorf zufolge, „sollen Angehörige geistlicher Orden und Congregationen nicht langer in Volksschulen als Lehrer oder Lehrerinnen fungiren. Bereits geschlossene Verträge seien baldigst zu lösen, die sofortige Wiederbesetzung der Lehrerstellen durch weltliche Lehrer in Bedacht zu nehmen.“— Schon melden die Blätter von gleichartigen Reskripten nach der Grafschaft Glatz, nach Sulda, nach Nachen &c

Ich habe nun die Einführung der Schulschwester am Rhein beobachten können; denn ich war da. Die durch den seligen Bischof Dr. Johann G. Müller von Münster veranstalteten Vorarbeiten dauerten beiküßig 15 Jahre; die Klosterfrauen machten gerade Examen wie an-

bere Lehrer und Lehrerinnen; die Gemeinden wünschten und nahmen sie, im volksthümlichen Stil würde ich sagen: „balgten sich um dieselben.“—Der Grund ist ganz einfach. Es ist ein in der gesunden Pädagogik feststehender Satz, daß Mädchen am besten durch Frauen erzogen werden. Ich verweise auf Dr. von Dollinger (Christenthum und Kirche): „Naturgemäß werden Mädchen durch Frauen erzogen, da sie allein mit einander fühlen, und daher nur diese in das Geistesleben von jenen einzugehen vermögen; da das Weib mit seinem gefürdten Verstand, mit seinem Gefühl für alles Gute und Schöne, mit seinem religiösen Sinn, mit seiner Ausdauer und Beharrlichkeit, in der einzelnen, kleinen und doch mühsamen Geschäften des Lebens nicht weniger Anlagen zum Unterrichten als der Mann—und wenn auch weniger für die abstracte Wissenschaft, so doch mehr für die sinnige, anschauliche, lebendige Erfassung des menschlichen und göttlichen Lebens besitzt, daher vorzugsweise zum Unterricht in Töchterschulen geeignet ist.“

In nämlichen Sinne lassen sich verlauten: Stern in Frankfurt, Wiese, Betty Klein, Ohler, Engelmann &c.

Nun aber, geehrter Herr, dritten weltliche Lehrerinnen nicht gerade in Hülle und Fülle zu finden sein; denn Mädchen von Talent, mit Liebe zu Kindern, aber ohne Klostersinn, haben meist Verneinung zum Heirathen. Zudem ist eine ledige, alleinstehende Frau großen Gefahren ausgesetzt und eine verheiratete hat andere Bürden. In Klöstern hingegen werden junge Lehrerinnen fern von Gefahren am besten vorbereitet; man kann sie wohlfeil haben; da sie keine Kinder haben, weisen sie das, jedem Menschen und besonders der Frau eingeborene Liebesbedürfnis auf die Zöglinge; ihnen wird durch das Gebet und die erfahrungreiche Führung der Oberin geholfen. Zusammenleben u. Wirken hält sie empor. Wenn man das nun einigermassen betrachtet, sehr geehrter Herr, muß es einem dann nicht bitter wehe thun, wenn man die Schulschwester, gegen den Wunsch der Gemeinden, verjagen sieht? Muß es uns nicht bitter wehe thun, die wir so sehr nachwünschen, [Schulschwester] zu haben, sogar durch andersdenkende Mütter den nämlichen Wunsch ausdrücken hören, und die Separatenschule zu St. Agathe, zur Freude der Familien und Zufriedenheit des Schulinspectors jungieren sehen, daß Sie Deutschland zur Nachahmung empfehlen in einem Momente, wo es die Schulschwester ausjagt? Mit dem Jesuitenorden haben sie nichts gemein, denn sollte man auf Aehnlichkeit des Glaubens hinweisen, so könnte man zuletzt jeden Katholiken des Landes verweisen.

„Man will eine einheitliche Nationalerzie-

hung, das Nationalgefühl erwecken, was dem Deutschen bisher noch immer fehlte.“ Nationalgefühl? Ja, daß ist prachtvoll! Und meine Studenten konnten bezeugen, daß ich Nationalgefühl zeigte, als ich ihnen erklärte, wie der katholischen Kaiser mit Heinrich 2. von Frankreich in Bündniß trat, worauf dieser die dem Reich gehörigen Städte Metz, Toul und Verdun besetzte. Daß dieses Nationalgefühl bisher den Deutschen fehlte, ist unwahr; denn Katholiken und Protestanten,—sogar die Pöbel—haben im letzten Kriege gezeigt, daß die Zeiten vorbei sind, wo das Ausland sagen könnte:

„Mir ein Pöppchen,
Dir ein Pöppchen,
Koch dem großen Kind ein Pöppchen
Und es schläft geduldig ein.“

Und doch waren unsere Katholiken nie, nie so gut katholisch gesinnt als eben in diesen letzten 30 Jahren.

Aus Preston.

Von Freundes Hand geht mir Mittheilung zu über eine gemüthliche Unterhaltung, welche die Gesangsvereine von Waterloo und Preston in dem Lokale des Herrn C. Krefz an letztgenanntem Orte am vorigen Freitag Abend abgehalten haben, und zu welcher sich auch mehrere Mitglieder des Hamiltoner Gesangsvereins eingefunden hatten. Es war ein gemüthlicher Sänger-Commer, an welchem sich auch die Prestoner Braß Band unter Leitung ihres tüchtigen Dirigenten Kaiser betheiligte, und Gesang, Musik, Toaste und Reden füllten den Abend aus. Die Waterlooer Sänger mit ihrem vortrefflichen Führer, Herrn Zollner, waren in einem mächtigen Schlitten herbeigekommen, und brachten ausgezeichnete Stimmen und ihren bekannnten mir versiegenden guten Humor mit; die Prestoner Sänger hatten sich Mann für Mann eingefunden und natürlich war auch ihr beliebter und tüchtiger Dirigent, Herr G. Antz von Galt erschienen. Die Herrn C. Harimann und G. Hartmann von hier vertraten den Hamiltoner Verein „Germania.“ Das kleine und schöne Fest begann mit Musik und Gesang der einzelnen wie der vereinigten Vereine. Für ein gutes Supper war in Herrn Krefz's Lokal bestens besorgt, und an gutem Bier und edlem Wein war auch kein Mangel.

Den Clanzpunkt des Abends bildete die Uebersendung eines prachtvollen Geschenkes des Prestoner Vereins an ihren Gesangslehrer Herrn Antz. Dasselbe bestand aus einem werthvollen Musik-Album, welches durch Herrn F. Uttech dem auf's annehmlichste Ueberaschten mit einer passenden Ansprache als Zeichen der Liebe und Hochachtung der Prestoner Sänger überreicht wurde. Herr Antz dankte dem Verein mit bewegter Stimme, und sagte, daß er stets mit derselben Liebe und derselben Bereitwilligkeit wie früher seinen Verpflichtungen gegen den

Verein nachkommen werde. Herr Hartmann brachte den Sänger-Gruß der Hamiltoner, der mit Begeisterung von allen Anwesenden erwidert wurde. Herr C. Müller sprach über die Verdienste der Herrn G. Antz und H. Zollner um die Hebung des deutschen Lebens im Allgemeinen und der Pflege des deutschen Gesanges im Besonderen, welchem Herr Hartmann sich in einer längeren Ansprache angeschlossen. Herr Zollner erwiderte die ihm gespendete Danksagung in gewohnter bescheidener Weise und gab seiner Freude darüber, daß ein so reger und lebhaft fortschreitender Geist sich unter den deutschen Sängern der Provinz Ontario geltend mache, besten Ausdruck. Er schloß seine Ansprache mit der wiederholten Aufforderung an alle Sänger, rüftig und unermüdetlich voranzuarbeiten für das große Sängerfest, welches Anfangs September in Waterloo abgehalten werden soll. Er spendete reiches Lob den Prestonern, die sich vor Allen durch echt deutsches Wesen und deutsche Gemüthlichkeit auszeichneten, und vergaß auch die Hamiltoner Sänger nicht. Er hoffte zum Schluß, daß in Hamilton im Laufe des Sommers ein allgemeines Pic Nic veranstaltet werden würde, woran sich die Sänger aus Nah und Fern betheiligen würden. Andere Sänger sprachen noch, worauf wieder Musik und Gesang in bunter Reihe folgte. Gegen 1 Uhr Morgens erst zogen die Waterlooer mit ihrem Riesenschlitten nach der Heimath zurück, und der Abschied war ein uberaus schöner und lebhafter. Unsere Hamiltoner Sänger kehrten am nächsten Morgen nach Hause zurück.—Das Fest war wirklich ein durchaus schönes und gemüthliches und wird allen Betheiligten sicher lange in freundlicher Erinnerung bleiben.

Unser Freund, Herr Traugott Richter ist gestern (Mittwoch) von hier abgereist, um seine alten Eltern in Deutschland zu besuchen. Wir wünschen Herrn Richter eine recht glückliche Reise und eine baldige frohe Wiederkehr.

Der Hamilton Kranken-Unterstützungsverein hatte am Montag Abend seine regelmäßige Versammlung und erwählte die folgenden Beamten für das laufende Jahr:

Johann Erdmann, Präsident.

Michael Bauer, Vice-Präsident.

Albert Gibb, protokol: Secretär.

Heinrich G. Franz, corresp: Secretär.

Ernst Faustmann, Schatzmeister.

In London wurden die Wirthshaus- und Saloon-Licenzen vorige Woche ausgegeben, Die Preise waren: Saloons \$130, Taverns \$100, Shops \$100.

Auch in unserer Stadt sind die Licenzen ausgegeben worden. Preis: Saloons \$140, Taverns 110, Shops \$110.

Die Hamilton und Milton Road Co. welche die Brücken über den Desjardin Kanal im Stand zu halten hat, hat eine Bill vor der Toronto Legislatnr, durch welche sie ermächtigt werden soll, die obere Brücke ganz zu schließen und nur die untere im Stand zu halten. Da ein solches Arrangement nicht im Interesse unserer Bewohner sein kann, so hat der Stadtrath eine Deputation nach Toronto gesandt, deren Aufgabe es ist, die Fassung der Bill zu hinterreiben, oder doch für eine solche Veränderung derselben zu sorgen, wie das Wohl von Hamilton es erheischt. Das Committee besteht aus dem Mayor und den Aldermen Kilvert, Nicholson, Kelly, Sharp und Whipple.

Furchtbares Eisenbahn-Unglück.

Acht Personen verbrannt—Viele verletzt.

Eine furchtbare Katastrophe, wie sie leider auf den Eisenbahnen dieses Continents nur zu häufig vorkommen; hat sich am Samstag Abend auf dem Cania Zweig der Great Western Bahn, zwischen London und Komoka, ereignet. Eine Katastrophe, welcher 8 Menschen durch den furchtbarsten Tod, den man sich denken kann—den Feuertod—zum Opfer stellen, und viele Andere entsetzlich verbrachte Schmerzensstunden, wie den Verlust gesunder Glieder zu verdanken haben: Und alles dies, weil auf dem Zug kein Verbindungsseil zwischen den einzelnen Waggons und der Lokomotive angebracht war, wie es sicherlich doch auf jedem Eisenbahnzuge, der Passagiere befördert, sein sollte!

Der betreffende Eisenbahnzug war in London aufgemacht worden und ging von dort um 6.20 Abends ab. Er bestand aus der Lokomotive, 3 sogenannten *Six Car*, d. h. Plattformwagen, auf welchen je ein großer Delbehälter angebracht ist, einem Waggon 2r und einem Waggon 1r Klasse. In diesem letzteren befanden sich etwa 60 Passagiere; einige davon hatten sich in den Waggon 2r Klasse begeben, der gleichzeitig als Rauchfahnen diente, aber trotzdem waren fast alle Sitzplätze in dem Waggon 1r Klasse besetzt. Während der Zug erst ziemlich langsam gefahren war, da die ersten Meilen von London westlich ziemlich bergangehen, so fuhr man doch, auf der Anhöhe angekommen, bedeutend schneller, und zur Zeit als das Unglück sich ereignete brannte der Zug mit einer Geschwindigkeit von 25 bis 30 Meilen dahin. Ein Mr. Daniel McKeller von Komoka, der zunächst dem „Saloon“ saß, hörte in diesem kleinen Raum ein Geräusch, als wenn etwas Schweres zu Boden fiel; er achtete indessen nicht darauf, bis ein neben ihm sitzender Mann—ein Bremser—einen Feuererschein in der Richtung des Saloons sah. Er sprang auf und öffnete die Thür, als ihm eine Flammenmasse entgegenströmte, die ihn zum schleunigsten Rückzug zwang, er hatte indessen noch Geistesgegenwart genug, die Thür wieder zu schließen, und hinaus auf die Plattform zu eilen, um, da kein Verbindungsseil an dem Zuge war, durch welches er hätte den Lokomotivführer von der Gefahr benachrichtigen und den Zug zum Stehen bringen können, womöglich den Bolzen aufzuziehen, der den Waggon an dem vorderen Car befestigt hielt. Allein es war vergeblich; der Bolzen saß fest wie eine Mauer und dahin raste der Zug und der bren-

nende Waggon mit ihm! Der Alarm im Innern des Waggons war inzwischen allgemein geworden; man versuchte mit den Polstern der Sitze die Flammen zu erlöschen, aber vergeblich: Das Feuer, welches allem Anschein nach durch das Herabfallen der Kohlenlampe im „Saloon“ entstanden war, hatte bereits zu sehr um sich gegriffen und brach bereits durch die Wände hindurch. Der Condukteur des Zuges, Mr. Mitchell, entschloß sich sodann, über das Dach des Rauchfahrens und die 3 Delkarren hinweg zu klettern, um so zum Lokomotivführer zu gelangen, und er führte dies Wagestück auch mit großer Lebensgefahr durch. Aber es war zu spät: als der Zug zum Stehen gebracht wurde, war der ganze Waggon ein Flammenmeer, und während viele der Passagiere von der Plattform hinab und andere aus den Fenstern gesprungen waren, um lieber den Tod auf dem Eise als in den Flammen zu finden, waren 8 Menschen dem furchtbaren Elemente bereits zum Opfer gefallen. Auf eine Strecke von einer Meile lagen auf und neben dem Geleise die unglücklichen Passagiere die sich durch einen kühnen Sprung zu retten versucht hatten—es war jeder von diesen mit dem Leben davon gekommen, allein keiner ohne mehr oder minder schwere Verletzungen.

Von den Verbrannten fand man nur bis zur Unkenntlichkeit entstellte Ueberbleibsel von dem was vor noch so kurzer Zeit frische, frohe und glückliche Menschen gewesen waren. Sie wurden sorgsam gesammelt und nach Komoka geführt, während die Verletzten theils in Komoka, theils in London unterbracht und in beste Pflege gegeben wurden. Das folgende ist eine Liste der bei dem schrecklichen Unglück Umgekommenen:

John McKeller, Lehrer von Strathroy.
Miss Purves, von Petrolia.
Eine Indianerin mit ihrem Zaungling an der Brust.

Miss Annie Scarleiff von Komoka.
Miss Harriet Arny Dunn von Komoka.
George Burnham von Strathroy.
Ein unbekannter Mann.

Schwer Verletzte:

John Hay, Kaufmann von Toronto.
Daniel McKellar von Komoka.
John B. Harnden von Simcoe.
John G. Breathwick von London.
John C. Robinson von Watford.
August Blessing von Strathroy.
Neil McGugan von Strathroy.
Mrs. Crawford von London.

Außer diesen wurden noch 16 Andere leichter verletzt.

von Canada ist seit gestern versammelt. Die Delegierten aus den Ver. Staaten wurden heute eingeführt und vorgestellt.

Herr McEaten aus Milwaukee sprach zu Gunsten eines Gegenseitigkeitsvertrages zwischen beiden Ländern.

Ein dahin gehender Beschluß wurde einstimmig angenommen.

— 27 Feb. In der heute beendeten Sitzung des Dominion Board of Trade wurde einstimmig beschlossen, die Regierung um Einführung der freien Ablieferung von Briefen in ganz Canada zu ersuchen.

Das Projekt der Ueberbrückung des Detroitflusses fand viele Gegner. Es wurde ein Comité beauftragt, in der nächsten Jahresitzung eingehend darüber zu berichten.

Unser County Wentworth, nämlich die Townships oder Municipalitäten Lancaster, Barton, Beverley, Umbrook, East Glamboro, West Glamboro, Stanford, Saltfleet und Dundas—Hamilton natürlich ausgeschlossen—hat nach der Aufstellung der Assessoren 6675 Steuerzahler (gegen 6454 in 1872 unter 25,– 878 Verohnern (gegen 25,561 in 1872). Von den Bewohnern sind 6097 im Alter von 20 bis 60 Jahren. Die Zahl der besteuerten Ackerlandes beträgt 272,019½. Der Werth des Grundeigenthums beziffert sich auf \$6,390,686; der Werth des persönlichen Eigenthums auf \$690,975. Es giebt 20,449 Stück Rindvieh, 25,474 Schafe, 9567 Pferde, 8370 Schweine und 2428 Hunde in den genannten Municipalitäten.

Mexico.

Hauptstadt Mexico, 15 Feb. Im Staate Vera Cruz hat sich etwas Schreckliches ereignet.

In einem Streit zwischen den Einwohnern von Quimixtlan und Huastaleka kam es zu Thätlichkeiten und 17 Personen wurden getödtet.

Später stürmten die in Wuth versetzten Einwohner von Huastaleka das Dorfchen Quimixtlan und richteten daselbst ein Blutbad an, indem sie Kinder ermordeten, Weibern die Brüste abschnitten. Erst eine zu Hilfe eilende Abtheilung Miliz aus Calchicomula machte den Gräueln ein Ende.

Philadelphia, 25 Feb. Weitere Obduktion der Leichen der siamesischen Zwillinge hat ergeben, daß die Lebern von Beiden zusammengewachsen waren und eine Masse bildeten. Noch andere Merkwürdigkeiten wurden gefunden, aus denen hervorgeht, daß eine Trennung der Zwillinge bei Lebzeiten unbedingt Beiden den Tod gebracht haben würde.

Canada.

Ottawa, 26 Feb. Der Board of Trade

Von Berlin.

Man schreibt uns aus Berlin, Dnt., Sept. 27., wie folgt:

Die Einweihung der neuen Halle des Gesangsvereins Concordia fand am 24. d., nicht am 21., wie Sie früher erwarteten, statt. Um halb 8 Uhr hatte sich Herr Kaiser's Musikchor, 20 Mann stark, vor dem Eingang der Halle eingefunden und spielte einige recht schöne Stücke. Als Anfang in der Halle spielte der Direktor der Concordia, Hr. Jünger, einen sehr schönen Marsch auf der Orgel. Der Präsident, Herr Greber stem, hielt eine kurze Rede; er verbreitete sich über den Zweck des Vereins und dankte den Brüdern Berlins für die liberale Unterstützung, die sie der Concordia haben zu Theil werden lassen, und versicherte, daß obwohl vorher mehrmals Gesangsvereine gegründet wurden und mächtigen Bestand haben, doch jetzt ein guter Grundstein gelegt sei zu einem Verein, der viel zu werden verspreche. Er wies hin auf die neueste Erregungsfähigkeit des jungen Vereins: die schöne Privathalle, und dankte dann noch dem Musikchor und der Waterloo Liedertafel für deren freundliche Unterstützung durch Musik und Gesang und versicherte sie, daß die Concordia in ähnlichen Dingen wiederholt werde. Auch den jungen Damen dankte er für die liebevolle Ausschmückung der Halle.

Hierauf sangen die Vereine Concordia und Liedertafel das Lied: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde.“

Nun hielt Herr Pastor Lutz eine sehr schöne Rede; er redete allen gutgeführten Gesangsvereinen das Wort, denn der Geist wird ausgebildet und das Gemüth nach harter Arbeit erheitert; sodann gab er die Bedeutung des Wortes „Concordia“, welches auf einem schönen Transparent prangte etc. Jetzt sang die Concordia die „Liebesqual.“ Herr Jaffray hielt eine englische Rede und lobte die Energie der Deutschen im Gesang; er sang ein Lied „Vom Rheinwein.“

Beide Vereine sangen dann „Zelige Lust,“ und Herr Ludwig Jacobs hielt eine Rede, geschmückt mit einigen passenden Gedichten, und fand allgemeinen Beifall. Beide Vereine sangen hierauf den „Kindenbaum,“ wonach Herr John King eine englische Rede hielt, welche großen Beifall erzielte. Nachher wurde „Trene Liebe“ von beiden Vereinen gesungen, und Herr Zollner hielt noch eine kurze Rede, worin er die Mitglieder der Concordia ermahnte, treu an dem begonnenen Werke festzuhalten. Zum Schluß spielte Herr Kaiser's Musikchor God save the Queen.

Die Halle, welche sehr geschmackvoll mit Kränzen, Motto's und Flaggen decorirt war, war überfüllt und Viele konnten keinen Zutritt mehr erlangen.

Die Concordia nimmt mit jeder Woche zu. Der Verein zählt bereits 35 Mitglieder und 5 weitere sind vorgeschlagen! A. W.

—0—

Bermischte Nachrichten.

— Ein Freund in Sandusky, Ohio, schickte uns eine Nr. des dortigen „Daily Register“ zu wovon den amerikanischen Straßenplarrerinnen und Wirthshausbetreibern Folgendes zu Gemäthe geführt wird:

„Es mochte während des jetzigen Temperenzkrieges wohl am Plage sein, Gattinnen, Mütter u. Schwestern darauf aufmerksam zu machen, daß sie das Haus ihren Gatten, Söhnen und Brüdern weit anziehender machen und dieselben zum öfteren Zuhausebleiben statt des Wirthshausbesuches und des Besuches schlimmer Pläze veranlassen könnten, wenn sie, die Damen selbst, den Gebrauch von Morphin, Opium usw., sowie die Anwendung allerlei Schminke, Haarpuder usw. einstellen, auf allzu reiche Kleiderpracht, Feiern, übertriebenes Besuchenmachen verzichten, und nicht die ganze Nacht in Gesellschaften und auf Ballen auf Kosten der Truhstüch ihrer Gatten, Söhne und Brüder zubringen wollten, und wenn die Mütter, statt sich der Amme und des Milchschlachene zu bedienen, ihre Kinder womöglich selbst füttern, und das körperliche und geistige Gedeihen der Kinder selbst überwachen, statt die Kleinen in einensort unter der Aufsicht unverantwortlicher Personen zu belassen. Auch wurden vielleicht viele ihren Gatten die Hauslichkeit lehren, Kinder machen, wenn sie, statt auf Kindersegnen—zu verzichten, das göttliche Gebot erfüllen und dem Hauje den Reiz der Kleinen verleihen würden.“

— **P r a m i e .** Wir haben sieben die Prämie zu dem 23ten Bande des „Veltreißlichen Journal“ erhalten.

Dieses besteht aus einem Pracht Stahlstich betitelt, „Aron der Heimath,“ und stellt einen jungen Wanderer mit einem Sackkasten vor, der ermüdet sich an einer einsamen Stelle niederlegt und in Schlaf versunken ist. In diese Stellung findet ihn eine Gruppe Landeskinder, die den Schlafenden mit offenen Augen und Mund betrachteten. Das Ganze macht einen sehr naturgetreuen Eindruck und eingekramt wird es ein schönes Gemälde machen. Das Journal behauptet immer noch seinen alten Rang, den der besten deutschen literarischen Zeitschrift in Amerika und jeder Deutsche der wochent'ich eine vollständige Uebersicht der Ereignisse in dem alten Vaterlande haben mochte, sollte nicht versäumen auf das „Journal“ zu abonniren.

— Ein höchst sinniges Gedicht hat Ernst Schreienterg, Redakteur der „Elberfelder Zeitung,“ dem verstorbenen Dichter Hoffmann von Fallersleben als Nachruhm gewidmet. Dasselbe lautet:

Deutschland galt Dein erstes Lieben,
Deutschland galt Dein letztes nur;
Ja, Du bist ihm treu geblieben,
Deinem edlen Sangeschwur;
Rießt ihr frohen Liederschall
Jubelnd einst zum Himmelszelt:
„Deutschland, Deutschland über Alles,
„Ueber Alles in der Welt!“

Ach, wie oft für Deine Treue
Hat man Dich verachtet, verdammt,
Trieb man hassend Dich auf's Neue
Fort von Heimath, Hans und Amt!
Doch die Nacht des neusten Falles
Hat uns noch Dein Sang erhellt:
„Deutschland, Deutschland über Alles,
„Ueber Alles in der Welt!“

Und erfüllt ward Dein Verlangen
Auf des deutschen Volkes Krost;
Durstest noch im Spatthoh schau'n,
Wie das Reich sich aufgerrast;
Wie vollmacht'gen Widerhall's
Siegreich scholl von Belt zu Belt:
„Deutschland, Deutschland über Alles,
„Ueber Alles auf der Welt!“

Doch Dein Deutschland sollt' nicht
feiern,

Sollt' nicht rasten nach dem Sieg,
Nuhst' nun mit den röm'schen Cicern
Grustekamp in grimmem Krug;
Auf die Krone uns'res Wall's
Hatt'st Du, Greiser, Dich gestellt:
„Deutschland, Deutschland über Alles,
„Ueber Alles auf der Welt!“

Und Du siehst!—Aus Deinen Händen
Sank des Viebes Feldherrnstab!—
Uns're letzten Grüße senden
Trauernd wir dem Dichtergrab.
Aber dann—wie Donner hall' es—
Steig der Schwur zum Sternenzelt:
„Deutschland, Deutschland über Alles,
„Ueber Alles auf der Welt!“

A u f f o r d e r u n g .

Wir ersuchen hierdurch alle Diejenigen unfer Abnehmer in Stadt und Land, welche uns für Zeitungen, Bücher oder Magazine usw. noch aus dem letzten Jahre und von früher her schuldig sind, unbedingt im Laufe der nächsten Wochen Richtigkeit machen zu wollen. Wir gebrauchen das Unrige sehr nothwendig, und können den Credit den wir bis dahin gegeben, nicht noch weiter ausdehnen, soll unser Geschäft seine Lebensfähigkeit behalten. Wer demnach in Zukunft seine Zeitungen und Bücher usw. auch ferner zu erhalten und sich sonst Unannehmlichkeiten ersparen will, der möge seine Rückstände so schnell als möglich berichtigen.

E. M a r x h a u s e n ,
Ede von King und Paul St.
Hamilton, Ont.